

Marie-Louise Gubler

Erfahrungen in „Ateliers des Glaubensgesprächs“

Nicht nur die Teilnehmer an verschiedenen Glaubenskursen sind Lernende, sondern auch die Dozenten machen im gemeinsamen Lernprozeß Erfahrungen, die für ihr persönliches Glauben von Bedeutung sind. red

Die 1956 gegründete interdiözesane Vereinigung „Theologische Kurse für katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs“ der deutschsprachigen Schweiz konnte schon ihr 30jähriges Bestehen feiern. Die drei Standardkurse – vierjähriger Theologiekurs, zweijähriger Glaubenskurs und zweieinhalbjähriges Seminar für Seelsorgehilfe – wurden seit letztem Jahr um einen Seniorenglaubenskurs und eine theologisch-pastorale Zusatzausbildung für Jugend- und Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst ergänzt.

Wie kam es zu dieser erstaunlichen Nachfrage nach theologischer Bildung bei katholischen Laien? Wie sind die in den letzten Jahren zunehmenden Teilnehmerzahlen erklärbar?

Das Zweite Vatikanische Konzil und die schweizerische Synode 1972 gaben den bereits bestehenden Kursen Auftrieb, erklären aber nicht allein das steigende Interesse. Auch der für die Schweiz neue Beruf der Seelsorgehelferin (bzw. des Seelsorgehelfers) und die Möglichkeit des Theologischen Seminars für den dritten Bildungsweg nach erfolgreichem Abschluß des Glaubenskurses genügen nicht als Erklärung.

In den Kursen, die ich selber seit 14 Jahren leite, fällt mir auf, wie die Zusammensetzung der Teilnehmer/-innen sich grundlegend änderte: Waren in einer Kursgruppe zuerst vorwiegend Frauen mittleren Alters (davon ca. ein Drittel Ordensschwester) und nur vereinzelt Männer, so sind heute nicht nur viele jüngere Leute, sondern auch mehr Männer im Kurs. Sehr selten sind es junge Ehepaare, die ihre Kleinkinder mitnehmen und im Lauf der zwei Kursjahre Freunde kennenlernen; Novizinnen, die von ihren Ordensgemeinschaften geschickt werden; Mütter halbwüchsiger Kinder, die Antworten

und Hilfen erwarten; Lehrer, die aus persönlichem Interesse und freiwillig „in die Schule“ gehen.

Suchte man in den siebziger Jahren vor allem eine systematische Auseinandersetzung mit dem katholischen Glaubensgut und eine Einführung in die Lektüre der Bibel sowie eine Grundausbildung für einen kirchlichen Beruf, so scheint mir heute die existentielle Frage nach Orientierung und Sinnfindung in einer entchristlichten Welt im Vordergrund zu stehen. Es genügt nicht mehr, traditionelle Glaubensaussagen systematisch darzustellen, es genügt nicht mehr, die Bibel zu lesen und kennenzulernen – obschon das Defizit an biblischem und theologischem Wissen größer geworden ist. Gefragt ist vielmehr das gemeinsame Entdecken christlicher Inhalte und das gemeinsame Suchen nach einer neuen Glaubenssprache. Dies setzt sowohl bei Kursleitern wie Teilnehmern die Bereitschaft voraus, sich grundsätzlich als Lernende und Fragende zu verstehen, als gemeinsam auf dem Weg Befindliche, wo der Vorsprung an theologischem Wissen zurückzustehen hat vor der Lebenserfahrung. Dabei nehmen manche mit Erschrecken wahr, wie altvertraute, selbstverständliche Sätze zunächst einmal ihre Selbstverständlichkeit verlieren und wie oft jüngere Teilnehmer/-innen den Sinn traditioneller Aussagen wie „Gnade“, „Sünde“, „Vergebung“ usw. überhaupt nicht mehr verstehen können, weil in ihrem Leben und ihrer Arbeitswelt die Erfahrungsbasis dafür fehlt. Nach diesem anfänglichen Erschrecken beginnt aber bald die gemeinsame Suche in der Gruppe. Allerdings setzt dies voraus, daß die Einführung und erste Kontaktnahme gelungen ist und genügend Freiräume des Gesprächs eingebaut wurden. Gerade die Wochenendkurse („Fernkurs“ mit Skripten und je zwei Wochenenden pro Trimester) bieten dazu viele Möglichkeiten: beim gemeinsamen Essen, am Abend, in der Freizeit, beim gemeinsamen Gottesdienst. Erst in einer Atmosphäre des Vertrauens ist ein offenes Eingeständnis von Ängsten, Zweifeln und Hoffnungen möglich. Nicht selten hat dann irgendeine Frau oder irgendein Mann ganz großartige theologische Einsichten formuliert, die in keinem Buch zu finden

und doch unmittelbar einleuchtend und wegweisend sind. Freilich muß der Kursleiter die Teilnehmer dazu ermutigen und selber eigene Einsichten, Zweifel und Ängste ins Gespräch hineingeben – auch er oder sie kommen nicht ungeschoren davon.

Immer wieder durfte ich aber in solchen „Ateliers des Glaubensgesprächs“ erleben, wie ein gemeinsames Suchen und ein Ringen um neue Worte Geschenk sein können für die eigene theologische Reflexion.

Die Katholischen Glaubenskurse sind bereits zu einem selbstverständlichen Begriff geworden. Zwar gibt es vereinzelt noch immer kritische Stimmen konservativer Pfarrer, die einen „Substanzverlust“ oder „verwirrende, progressive Theologie“ beklagen; es gibt auch jetzt noch unzufriedene Teilnehmer, die in ihren Erwartungen enttäuscht wurden; es gibt auch die ungenügend vorbereiteten und wenig einfühlsamen Kursleiter, die der Sache einen schlechten Dienst erweisen. Es gibt aber auch die unzähligen Laien, die durch den Glaubenskurs eine ganze Welt entdeckten, Zusammenhänge wahrnahmen, eine Ermutigung im Glauben fanden und Freunde, die dasselbe suchen wie sie. Auch wenn es erst Anfänge einer „Rechenschaft über die Hoffnung“ (1 Petr 3, 15) sind, ist die wachsende Zahl jener, die um dieser Rechenschaft willen viel Freizeit und Energie einsetzen, ein ermutigendes Signal, noch gründlicher und existentieller, noch absichtsloser und zweckfreier, noch engagierter nach einer neuen Glaubenssprache zu suchen.

Die größte Herausforderung geschieht für den Kursleiter: bei seiner theologischen Reflexion muß nicht nur ganz neu überlegt werden, was z. B. eine biblische Aussage bedeutet, sondern auch welche Schwierigkeiten sich für den Kursteilnehmer aus seiner Alltagssituation ergeben, die Botschaft überhaupt hören und verstehen zu können. Das Evangelium Jesu ist für diesen eine Botschaft unter vielen andern geworden, die abendländisch-christliche Überlieferung ist nicht mehr sein selbstverständlicher Wurzelgrund, die kirchliche Praxis fehlt bei vielen jungen und interessierten Teilnehmern, die Katechese ihrer Jugendjahre hat kaum nachhaltige Spuren hinterlassen. Aber gera-

de in dieser Situation liegt die Chance eines unbelasteten und offenen Fragens nach einer Lebensweise und Lebensweisheit, die trägt. Und diesem Fragen muß sich der Kursleiter immer wieder neu stellen. Darum kann er nicht auf schubladisierte Vorbereitungen zurückgreifen, denn was letztes Jahr gültiger Ausdruck des Glaubens war, ist es nicht ohne weiteres für das neue Jahr. Darum auch werden die Skripten periodisch neu geschrieben und hat auch der Kursleiter eine große Gestaltungsfreiheit. Sie zu nützen, ist seine Chance und sein Auftrag.

Predigt

Norbert Greinacher

Maria Magdalena: die erste Apostolin
Bibelarbeit zu Johannes 20, 11–16

Die erste Zeugin der Auferweckung

Nach der Tradition des Johannesevangeliums war Maria Magdalena die erste Zeugin der Auferweckung Jesu. Nimmt man noch die Zeugnisse der anderen Evangelien hinzu, so erschien Jesus als erstes einer Gruppe von Frauen: Maria Magdalena, Maria, der Mutter des Jakobus, Salome, Johanna und noch anderen. Immer aber wird Maria Magdalena an erster Stelle genannt – ähnlich auch bei der Gruppe von Frauen, die unter dem Kreuze standen (nur Johannes nennt hier die Mutter Jesu an erster Stelle!). Es waren also Frauen oder, wenn man der Tradition des Johannes und dem Autor des letzten Kapitels des Markusevangeliums folgt, es war Maria Magdalena allein, die als erste die Frohe Botschaft von der Auferweckung Jesu erfuhr und dieses Osterzeugnis den Aposteln vermittelte. Dies steht im krassen Gegensatz zu dem Status der Frau im Palästina zur Zeit Jesu. Die Frau war ein zweitrangiges Wesen. Normalerweise durfte sie die Heiligen Schriften nicht studieren. Der Rabbi Eliezer schreibt: „Jeder, der seine Tochter die Thora lehrt, lehrt sie Ausschweifung.“ Frauen waren